

Stefanie FREYER: *Der Weimarer Hof um 1800. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos*. München (Oldenbourg) 2013, 575 Seiten.

Urbanität erfährt nicht zuletzt in der aktuellen Debatte um die Potentiale der sogenannten kreativen Ökonomie und den damit verbundenen kulturstädtischen Perspektiven ein vermehrtes Interesse. Gefragt wird dabei auch nach den Institutionen politisch-ökonomischer Steuerung, die für eine urbane Entwicklung relevant sein können. Angesichts der Tatsache, dass die Diskussionen um Kultur- und Kreativquartiere bzw. -städte weitgehend gegenwartsbezogen verläuft, erscheint ein historischer Blick, der die langfristig wirkenden Determinanten und Entwicklungen berücksichtigt, umso notwendiger. Dies dürfte nicht zuletzt für Orte gelten, deren hochkulturelles Potential längst zu einem relevanten Wirtschaftsfaktor avanciert ist, womit sich die Frage stellt, wodurch Städte wie Bayreuth, Salzburg oder eben Weimar sich als erfolgreiche Kulturstädte positionieren und etablieren konnten.

Hier setzt nun eine Studie an, eine Jenaer Dissertation, die sich mit dem ‚Musenhof‘ Weimar befasst, einer retrospektiven, gleichwohl wirkungsmächtigen Charakterisierung einer Stadt, die längst zum ‚Mythos‘ avancierte. Welche Rolle spielte bei dieser Positionierung der Hof?

Das Konzept des Musenhofes geht auf den Historiker Wilhelm Wedemuth zurück, nach dem die „Art und Weise, wie Carl August und Anna Amalia ihr geselliges Leben führten“ (S. 11), die Voraussetzung bildete, so viele bedeutende Dichter, Denker und Künstler an den Hof zu binden. Neben der bis heute verwendeten These vom unkonventionellen Musenhof prägte das Argument der Kleinheit und Beschränkung (also der Provinzialität?) des tatsächlich geographisch überschaubaren Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach ein weiteres Deutungsmuster, welches als Kompensationstheorie bis heute Verwendung findet. Nach dieser habe das Weimarer Fürstenhaus „die Pflege, Ausübung und Förderung von Künsten und Wissenschaften gezielt als Surrogat für fehlende (macht-)politische Ressourcen genutzt“ (S. 14), Carl August habe so einen „protegierten Raum zur Erhaltung von Kultur und Wissenschaft ohne Standesschranken“ geschaffen. Gilt die damit begründete These einer „vermeintlich kausalen Kontinuität von der Berufung Christoph Martin Wielands zum Prinzenzieher im Jahre 1772 bis zur Kunstförderung Carl Alexanders“ inzwischen als widerlegt (S. 15), so bleibt das Konzept des politisch-ökonomisch unbedeutenden Musenhofes mit seiner daher benötigten kompensatorischen Inszenierung doch erhalten.

Wie soll man es auch erklären, dass sich zentrale Teile der Klassik im kleinen Weimar, mit zu Goethes Zeiten gerade mal 6.000 Einwohnern, der Frühromantik im benachbarten Jena abspielten, und dass sich daran eine ‚silberne‘ Epoche mit Franz Liszt sowie eine zentrale Phase der Moderne mit zunächst Henry van de Velde und Harry Graf Kessler, später dann mit der Gründung des Bauhauses anschlossen? Fragen, die zudem eine höchst aktuelle Dimension besitzen, denkt man an moderne Stadtentwicklungskonzepte, die sich auf die sogenannten kreativen Klassen hin orientieren oder die kulturelle Entwicklung unter Standortfaktoren diskutieren.

Hier setzt nun die Studie von Stefanie Freyer an, die den Fokus auf die höfische Personalpolitik in Weimar zwischen 1790 und 1810 legt und nach den hofpolitischen Prinzipien Carl Augusts fragt, um das argumentative Konzept eines defizitären, der kulturellen Kompensation bedürftigen Hofes kritisch zu überprüfen (S. 21).

Dabei gelingt es der Verfasserin, den Stellenwert des Weimarer Hofes u. a. ausgehend von einer Analyse des Hofpersonals und seiner Funktionen, aber auch vom Rang innerhalb der Höfe des Alten Reiches vor 1806 als ranggemäßes, nach 1806 unter napoleonischer Hegemonie als rangpostulierendes Symbol zu verorten. „Denn als es darum ging, der höfischen Öffentlichkeit so schnell wie möglich den Anspruch auf die Erhebung zum Großherzog zu demonstrieren, waren nur noch drei Kriterien wichtig: Adel, Meriten und Vertrautheit.“ (S. 489) Ob damit natürlich schon die These der Kleinheit widerlegt werden kann, da sich an der politisch-ökonomischen Schwäche nichts änderte, sei offen gelassen.

Andererseits gelingt es der Verfasserin, die These vom moralischen Verfall des Weimarer Hofes zu entkräften. Carl August hatte offenbar durchaus Interesse an einem „reibunglos funktionierenden Hof“ (S. 152) und nahm „Verfehlungen oder gar Verfall zugunsten persönlicher Freiheiten“ nicht hin (S. 152). Entsprechend war die Stellung der vier wichtigsten Geistesgrößen, Wieland, Goethe, Herder und Schiller, durch ihre Positionierung zum Hof bestimmt. Nur Goethe erhielt ein wirkliches Amt, er war allerdings als Mitglied des Geheimen Konzils, als Legations- und später als Geheimer Rat Mitglied der Regierung, nicht des Hofes, zu dem er erst 1788 als Direktor der Zeichenschule qua Amt gehörte. Goethe befand sich somit als einziger in einer Doppelstruktur als Hof- und Staatsdiener eingebunden. Wieland besaß zwar den Status eines regulären Mitglieds des verpflichteten Hofverbands, Herder und Schiller besaßen lediglich den Status von Zivildienern. Dies sagt zwar noch nichts über die Präsenz am Hof aus, zu dem durchaus Zugang be-

stand, wohl aber über die bis auf Goethe nicht vorhandene Verpflichtung am Hof (S. 170) bzw. in die Einbindung des Zeremoniells „als Garant sozialer Distinktion“ (S. 486). Insbesondere Schiller, der auf Distanz gehalten wurde, blieb sowohl vom höfischen Personenverband als auch von der Weimarer Hofgesellschaft ausgeschlossen. „Er war somit weder repräsentativer Dichter noch repräsentativer Gast des Weimarer Hofes.“ (S. 173) Eine zumindest überraschende These, die natürlich nur unter einer reduktiven sozialhistorischen Perspektive funktioniert, nach der Statuszuweisungen rein nach institutioneller, in dem Falle höfisch-zeremonieller Zuordnung erfolgen, und nicht nach dem einer sich herausbildenden literarischen Öffentlichkeit, bei der Schiller natürlich sehr wohl Repräsentativität beanspruchen darf.

Es geht der Verfasserin also vor allem um die Widerlegung des wirkungsmächtigen Bildes von Herzog Carl August als rebellischem jungen Herrscher, „der aufgrund der Abneigung [...] gegen alles Höfische ohne Rücksicht auf Stand, Rang und Zeremoniell“ agierte und der im Gegenteil seinen Hof konventionell gestaltet hatte, was der Idee der Genieperiode ebenso widersprach wie dem Konzept des Musenhofes (S. 483), mit dem man bis heute gewohnt ist, ein Phänomen wie die Weimarer Klassik zu erklären.

Und für diese Weimarer Klassik bzw. Weimar als eine herausragende Kulturstadt liefert die lesenswerte Studie von Freyer durchaus wichtige Erkenntnisse, die den dominanten kultur- und literaturwissenschaftlichen Blick auf die Stadt zu erweitern vermögen.

*Steffen Höhne*

Klaus Georg Koch: Innovationen in Kulturorganisationen. Die Entfaltung unternehmerischen Handelns und die Kunst des Überlebens. Bielefeld (Transcript) 2014, 398 Seiten.

Klaus Georg Koch setzt sich in seiner fast 400 Seiten schweren Abhandlung, die zugleich als Dissertation an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover eingereicht wurde, mit der Frage auseinander, inwiefern traditionelle, öffentlich geförderte Kulturinstitutionen durch strategisch eingesetzte unternehmerische Prinzipien innovativer werden